



MARCHIVUM

MANNHEIMS ARCHIV
HAUS DER STADTGESCHICHTE
UND ERINNERUNG



MARCHIVUM Druckschriften digital

Mannheimer General-Anzeiger. 1916-1924 1921

126 (16.3.1921) Abend-Ausgabe

[urn:nbn:de:bsz:mh40-196344](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:mh40-196344)

Mannheimer General-Anzeiger

Druckpreis: In Mannheim u. Umgegend monatl. einchl. Z. 1.10 für Einzelhefte u. Einzelnummern 20 Pf. 745. Werbung: Vierteljahr 24.00, halbjährlich 48.00, jährlich 96.00. Anzeigen: 1. Spalte 10 Pf., 2. Spalte 8 Pf., 3. Spalte 6 Pf. pro Zeile pro Tag. Abonnement: Vierteljahr 3.00, halbjährlich 6.00, jährlich 12.00. Fernsprecher Nr. 7040-7044. Verlag: Mannheimer General-Anzeiger Mannheim.

Badische Neueste Nachrichten

Druckpreis: 1 Blatt. Reichweite 120 Bl. ausm. 2.—. Zeit. 1. Spalte 10 Pf., 2. Spalte 8 Pf., 3. Spalte 6 Pf. pro Zeile pro Tag. Abonnement: Vierteljahr 3.00, halbjährlich 6.00, jährlich 12.00. Fernsprecher Nr. 7040-7044. Verlag: Mannheimer General-Anzeiger Mannheim.

Die Schadensrechnung der Entente.

Die sogenannte Reparationskommission der Entente hat der deutschen Regierung die Schadensrechnung überreicht. Unsere Gläubiger sind danach Frankreich, England, Italien, Japan, Belgien, Bolivien, Brasilien, Kuba, Griechenland, Haiti, Liberia, Portugal, Peru, Polen, Rumänien, Jugoslawien, Siam und die Tschecho-Slowakei. Eine stattliche Reihe, stattlicher als die Reihe unserer Kriegsgegner, denn unter die Gläubiger haben sich auch Polen, Jugoslawien und die Tschecho-Slowakei gemischt, die zwar stets unsere verkappten Feinde gewesen sind, aber doch nicht auf der offiziellen Liste unserer Kriegsgegner standen. Die Summe aller Schadensersatzforderungen beziffert sich auf 180 Milliarden Goldmark. Das ist weit mehr als das Dreifache der Summe, die in den Pariser Forderungen enthalten ist. Die 226 Milliarden, die man in Paris festgelegt hat, stellen bekanntlich einen Gegenwert von etwas über 50 Milliarden dar. Die Reparationskommission überreicht uns eine Rechnung, die sich auf das Drei- bis Vierfache dieser Summe beläuft.

Wir wissen nicht, ob die Regierung sich darauf einlassen wird, diese Rechnung ernsthaft auf ihre Unterlagen zu prüfen. Jedenfalls können wir nur empfehlen, davon Abstand zu nehmen. Unsere einzige Antwort auf eine derartige Rechnung kann nur die sein, daß wir eine Verpflichtung zur Zahlung aller der zusammengerechneten Schäden nicht anerkennen. Unsere Verpflichtung zum Ersatz von Kriegsschäden beruht einzig und allein auf den Bedingungen des Waffenstillstandes, die alles das, was wir zu leisten haben, auf einen ganz bestimmten Kreis unmittelbarer Kriegsschäden einschränkten. Darüber hinaus sind die ganzen Ententeforderungen vollkommen unberechtigt. Im Rahmen der wirklich übernommenen Verpflichtungen haben wir in London ein Angebot gemacht, das neben dem Wiederaufbau von Nordfrankreich auch unserer baren Entschädigungspflicht vollkommen genügt. Darüber hinaus erkennen wir Forderungen der Gegner überhaupt nicht an. Stellen wir uns auf diesen allein möglichen Rechtsstandpunkt, so wird die Schadensersatzrechnung der Entente eine einseitige Demonstration bleiben, die vermutlich Deutschland nur einschüchtern soll, die aber auch selbst nach dieser Richtung ihren Zweck verfehlen wird.

Ententeindrücke aus dem besetzten Gebiet.

London, 15. März 1921.

Den französischen und englischen Abteilungen, die in Düsseldorf und Ruhrort einrückten, folgten englische Zeitungsleute auf dem Fuße. Das geschah, wie bekannt, auch seitens der französischen Presse. Befaßt sich aber der französische Journalist hauptsächlich mit der Frage, welchen moralischen Eindruck die Besetzung auf die Bevölkerung ausübte, und ob durch das Erscheinen der Franzosen nicht am Ende Abtrennungsgelüste vom Reich entstehen könnten, so untersucht der englische Zeitungsmann ausschließlich die wirtschaftlichen Fragen, nebst der Möglichkeit, ob die Zollsanctionen ihren Zweck erfüllen werden. Geht man nun die Berichte der englischen Presse aus Düsseldorf durch, so erkennt man darin die Unsicherheit in der Beurteilung der durch die Besetzung geschaffenen Lage. Die Worte des englischen Ministerpräsidenten im Unterhause, Worte, die ausschließlich auf äußere Wirkung berechnet waren, finden durch die Darstellungen der englischen Berichterstatter nicht die mindeste Beweiskraft. Selbst der Vertreter der „Times“ fühlt sich veranlaßt, die Haltung der Bevölkerung in den neubesetzten Städten für ruhig und geduldig zu erklären. Es fällt dem Manne des Lord Northcliffe auf, daß der Rückschlag, nämlich der Bruch der Londoner Konferenz, bei den Deutschen in Düsseldorf kein Bedauern hervorrief. Die Ueberzeugung der Deutschen, daß in London der ehrliche Wille der deutschen Delegation mißverstanden worden sei, stimmt den Mann der „Times“ sehr nachdenklich. Auf die Ergebnisse der Zollsanctionen anspielend, glauben die Vertreter des „Daily Telegraph“ und der „Morning Post“ keine großen Hoffnungen erwecken zu dürfen. Es wird an der Langsamkeit, mit der die Beschlüsse in Kraft treten sollen, Kritik geübt. Wäre die Maßnahme unerwartet schnell getroffen worden, so hätten sich die rheinländischen Industriezweige, die Banken nicht durch Gegenmaßnahmen entsprechend schützen können. Man schiebt also auf die Verzögerung der Londoner Beschlüsse die Schuld, um nachzuweisen, daß die Zollsanctionen wahrscheinlich hinter der allgemeinen Erwartung auf reiche Geldernte zurückbleiben werden. Diese Note findet sich auch in zwei, dem englischen Ministerpräsidenten nachstehenden Zeitungen, nämlich „Daily Chronicle“, und „Observer“.

Ein besonderes Kapitel bilden die Berichte über die Beziehungen zwischen den französischen und englischen Autoritäten. Nichts erfreuliches kann darüber mitgeteilt werden. Im „Daily Telegraph“, der gewiß für die französische Politik eintritt, wird darüber geklagt, daß sich im besetzten Gebiete die Meinungsverschiedenheiten zwischen den Alliierten zuspitzen. Während die Engländer bei der Durchführung der Zollsanctionen vorsichtig zu Werke gehen (so schreibt „Daily Telegraph“), lassen sich die Franzosen ausschließlich von der Tendenz leiten, das Rheingebiet durch zollpolitische Schranken von dem übrigen Deutschland loszumachen. Viel deutlicher als dieses Blatt spricht natürlich „Manchester Guardian“, dessen Standpunkt als führendes Handelsorgan mit den Zollsanctionen unversöhnlich ist. Das Blatt berichtet aus Düsseldorf, daß Enttäuschung und Mißtrauen bei den leitenden Ententevertretern vorherrschen. In keiner Hinsicht fühle man sich zufrieden. Auf englischer Seite sei man mit den Maßnahmen französischer

Generäle ganz und gar nicht einverstanden. Namen zu nennen sei vielleicht nicht zweckmäßig, aber die nächste Zeit dürfte in dieser Hinsicht Ueberraschungen bringen.

Den Franzosen wird auch zum Vorwurfe gemacht, daß sie wieder mit ihrer aussichtslosen Kulturpropaganda anfangen; man werde in nächster Zeit Pariser Akademiker nach Düsseldorf schicken, allerlei Veranstaltungen inszenieren, die wohl den französischen Rheinlandpolitikern passen, jedoch in Widerspruch stehen zu den von Briand in London abgegebenen Erklärungen.

Das Finanzorgan „The Economist“ schreibt zu den Besetzungen, daß englische Finanzkreise von den Sanctionen sehr wenig erwarten. „The Economist“ wünscht die Wiederaufnahme der Verhandlungen mit Deutschland unter Ausschaltung der politischen Mächte; also eine Sachverständigenkonferenz.

London, 15. März. (WB.) Im Unterhause teilte Lloyd George mit, daß die deutsche Reparationsbill in keiner Weise die in Aussicht gestellte Besetzung betr. den „Dumping“, den Finanzverlust und die Schlüsselindustrien in Mitleidenschaft ziehen werde.

Die Zollgrenze.

Registrierabgabe bei Ausfuhr, Ruhrkohlensteuer für Einfuhr. Die von der Agentur Haas verbreitete Meldung, daß bei Errichtung der Rhein-zollgrenze kein Zoll bei der Ausfuhr von Waren vom besetzten ins unbesetzte Deutschland, sondern lediglich eine sogenannte Registrierabgabe in Höhe von 1 Prozent der deutschen Zollsätze erhoben werden soll, scheint sich zu bestätigen.

Dagegen soll eine sogenannte Kohlensteuer auf Ruhrkohlen, die ins besetzte Gebiet eingeführt werden, erhoben werden. Die Franzosen hoffen dadurch den Preisunterschied, der zwischen den teuren Saarkohlen und den billigeren Ruhrkohlen besteht, auszugleichen und das besetzte Gebiet zur Abnahme der Saarkohlen veranlassen. Auf diese Weise soll eine Absatzmöglichkeit für die großen Bestände an Saarkohlen geschaffen werden. In der Pfalz werden zur Zeit unter Hinweis auf diese Kohlensteuer große Mengen Saarkohlen bei vielen Firmen angeboten, wobei auch von den Franzosen darauf hingewiesen wird, daß im Weigerungsfalle den Firmen der Bezug von Ruhrkohlen gesperrt werde. Die Firmen erklären jedoch, daß sie dann gegenüber den rechtsrheinischen Firmen nicht mehr konkurrenzfähig seien und ihre Betriebe, wenn auch in kleinerem Umfange, ins Rechtsrheinische verlegen werden.

Noch kein Termin für die Errichtung der Zollgrenze.

Duisburg, 16. März. (WB.) Auf die durch die Presse veröffentlichte Haasmedeung, daß die Zollgrenze am Rhein am 15. März in Kraft treten soll, teilt die Rhein-reinische Handelskammer Duisburg-Wesel mit, daß weder dem belgischen Konsulat in Ruhrort, noch den Hauptzollämtern in Duisburg und Ruhrort hiervon etwas bekannt ist. Bestimmungen darüber, ob und wann die in Frage kommenden Maßnahmen in Kraft treten, war bis jetzt nicht festzustellen.

Ein zweckloses Hilfsmittel.

London, 15. März. (W. B.) Wie der Berichterstatter des Reuterschen Büros in Düsseldorf meldet, sehen verantwortliche britische Geschäftleute in Düsseldorf die Errichtung einer neuen Zollgrenze als todspieliges und zweckloses Hilfsmittel an und erinnern an die Erfahrungen, die England am Kölner Brückentopf vor der Ratifizierung des Friedensvertrages gemacht habe, wo trotz Stacheldrahts, Infanteriepatrouillen und Kontrolle der Eisenbahnstationen der Schmuggel in riesigem Maße weiterging. Man dürfe auch nicht vergeßen, daß die Alliierten es jetzt mit einem Gebiete zu tun hätten, das eine Bevölkerung von sechs Millionen Menschen umfasse, darunter einige der widerpenstigsten Elemente (!) in Deutschland.

Die Sorge der Neutralen.

Genf, 15. März. (W. B.) Das Journal de Genève weist in einem Leitartikel auf die Mißstände hin, die die Wirtschaftskontrolle in den neutralen Ländern mit sich bringen würden. Dabei führt das Blatt aus, daß auch der Verbraucher der Alliierten selbst unter den Folgen der wirtschaftlichen Zwangsmassnahmen und den damit verbundenen Ausbleiben der billigen deutschen Waren leiden würden. Dieser Grund mag vielleicht Italien bewogen haben, bei den Zwangsmassnahmen nicht mitzuwirken. Belgien, das in letzter Zeit verluste, den Verkehr der deutschen Schifffahrt über Antwerpen zu leiten, wird mit einem weiteren Anwachsen des deutschen Fremdenverkehrs über Holland rechnen müssen. Die wirtschaftlichen Zwangsmassnahmen treffen auf jeden Fall Deutschland nicht allein, sondern auch die Alliierten und mit ihnen ganz Europa und die ganze Welt. Daher könne man nur wünschen, daß ein neues Uebereinkommen die Wiederherstellung der Grundsätze bringe, auf denen die Weltwirtschaft aufgebaut ist.

Zwergeldbrot des Rheinisch. Provinziallandtages.

Düsseldorf, 16. März. (WB.) In der Schlußsitzung des 60. Rheinischen Provinziallandtags gab Justizrat König namens der bürgerlichen Parteien und Mehrheitssozialisten folgende Erklärung ab:

Die Besetzung weiteren deutschen Bodens auf dem rechten Rheinufer, die angeländigte schwere unerträgliche Belastung der deutschen Ausfuhr und besonders die Androhung der Errichtung einer Zollgrenze am Rhein haben neues Unglück über unsere rheinische Heimat gebracht. Keine dieser Maßnahmen ist auf dem Boden des Rechts gegründet. Besonders darf die Errichtung einer Zollgrenze für das besetzte Gebiet nach Artikel 270 des Friedensvertrages nur in Erwägung kommen, wenn sie erforderlich erscheint, um die wirtschaftlichen Interessen der Bevölkerung zu wahren. Der Rheinische Provinziallandtag, der aufgrund des freiesten Wahlrechts der Welt gewählte Vertretung der gesamten

Rheinprovinz, erhebt deshalb Einspruch gegen die erfolgten und geplanten Maßnahmen, die infolge der durch die Zollgrenze eintretende Abschneidung vom deutschen Mutterlande, die Wirtschaft und den Handel in den Rheinländern der Vernichtung entgegenführen und so die Wirtschaftskraft in dem leistungsfähigsten Teile Deutschlands zu dauernder Unfruchtbarkeit und die werktätige Bevölkerung zur Arbeits- und Brotlosigkeit verurteilen. Die Errichtung der Zollgrenze würde die wirtschaftlichen Interessen der Bevölkerung in den besetzten Gebieten nicht wahren, sondern im Gegenteil ihr einen vernichtenden Schlag versetzen. Wir können nicht glauben, daß das Rechtsgefühl der Völker solches Unrecht dulden wird. Komme was kommen mag, die Rheinländer fühlen sich in Treue eins mit allen deutschen Volksgenossen. Kein Zwang und keine Not — sie mögen noch so schwer u. bitter sein — können uns vom Vaterlande trennen.

Oberpräsident Freiherr v. Grothe schloß darauf den Landtag mit einer Ansprache, in welcher er zum Ausdruck brachte, daß das Rheinland in treuer Liebe zum Vaterlande mit dem gesamten deutschen Volke unauflösbar verbunden sein und bleiben wird.

Mehr Schwung, Herr Minister!

Aus Kreisen der Deutschen Volkspartei wird uns geschrieben:

Der Wortlaut der von der deutschen Regierung beim Völkerbund eingereichten Verwahrung gegen die sog. Sanctionen ist nunmehr veröffentlicht worden. Wenn man die Note durchliest, hat man das Gefühl, daß Anfang und Schluß, vielleicht aus Versehen, fortgelassen sind. Es ist wiederum nur ein rein juristisches trodenes Schriftstück, das dem Leiter der Rechtsabteilung des Auswärtigen Amtes alle Ehre machen würde, vom Leiter des Auswärtigen Amtes selbst aber erst die richtige Form hätte erhalten müssen. Wer sich erinnert, wie bei ähnlichen Gelegenheiten, englische, amerikanische oder französische Noten ausgelesen haben, wird sofort verstehen, was mit dieser Kritik gemeint ist. Eine feierliche Verwahrung beim Völkerbund gegen den unerhörten Rechts- und Vertragsbruch, der von den verbündeten Hauptmächten begangen worden ist, mußte so abgefaßt werden, daß ihn die ganze zivilisierte Welt wie einen Schlag ins Gesicht empfindet. Von dem Praesens, den die deutsche Regierung eingereicht und veröffentlicht hat, kann man eine Wirkung auf die Öffentlichkeit nicht erwarten. Solche Schriftstücke sind eben nicht für Juristen bestimmt, die die Paragraphen ohnehin kennen, sondern für die öffentliche Meinung in allen Ländern. Es hat sich wieder einmal gezeigt, wie wenig Verständnis man bei uns für die psychologische Behandlung solcher Fragen besitzt.

Für läckenlose Anwendung des Versailleser Vertrags.

Paris, 16. März. (WB.) Bertinot erklärt im Echo de Paris, Lloyd George hat noch am 7. März, also am Tage des Abbruchs der Verhandlungen, in London hinsichtlich der Frage von Oberschlesien erklärt, man könne nicht den Deutschen Oberschlesien nehmen und zu gleicher Zeit eine Politik starker Reparationsforderungen verfolgen. Einem territorial verminderten Deutschland könne man nur eine entsprechend verkürzte Reparationspflicht auferlegen. Bertinot sagt ferner, wenn man bedenke, daß Polen in den Besitz von Oberschlesien gelange, dann würden die Deutschen wohl das Kompromiß annehmen, das in der Nacht vom 6. zum 7. 3. in London ausgearbeitet worden sei. Man würde sich dann mit den durch das Abkommen von Paris vom 29. Januar herabgeleiteten Ziffern begnügen müssen. Diese Möglichkeit wolle er der Öffentlichkeit unterbreiten, weil er darin die Gefahr sehe, daß die französische Sache bedroht sei. Mit anderen Worten, Bertinot will, bevor Ministerpräsident Briand sich heute in der Kammer über die Londoner Konferenz äußert, Stimmung machen für die läckenlose Anwendung des Friedensvertrages von Versailles, was ja gestern bereits der einflussreiche Abgeordnete der Rechten Forgeot durch einen Zwischenruf getan hat.

Das Entwaffnungsgesetz.

Berlin, 16. März.

(Von unj. Berliner Büro.)

Der Reichstagsausschuß zur Vorberatung des Gesetzentwurfs der Artikel 177 und 178 des Friedensvertrages (Verbot der Selbstschußorganisationen) begann heute seine Beratungen mit einer ausgedehnten Debatte über die Stellung Bayerns zum Reich und über den Noten- bzw. Briefwechsel, der zwischen der bayerischen und der Reichsregierung geführt worden ist. Auf Antrag des Abg. Hoffmann-Kaiserlauren (Soz.) wurde nach einer entgegenkommenden Erklärung des Reichsministers des Innern vom Ausschuß die Veröffentlichung des Briefwechsels verlangt. Abg. Hoffmann wünschte die volle Erfüllung der Bestimmungen des Versailleser Vertrages in bezug auf die Entwaffnung und kritisierte die letzte Rede des bayerischen Ministerpräsidenten, der in allen Nachbarländern Feinde Bayerns sehe. In seinen Anmerkungen im Landtage über die Einwohnerwehren erblidete er eine Aufforderung zur Abschaffung der Reichsgesetze. Ein Vertreter des Auswärtigen Amtes begründete die Vorlage mit dem Hinweis auf den Friedensvertrag, den zu erfüllen die deutsche Regierung befreit sei. Das Pariser Diktat gehe vielfach über den Friedensvertrag hinaus, so die Bestimmungen über die Luftschifffahrt, die Luftfahrt über die Industrieerzeugnisse, Bedingungen, die nicht erfüllt werden könnten. Dagegen würde Deutschland die Sympathien der Welt verlieren, wollte es die militärischen Bestimmungen des Versailleser Vertrages nicht erfüllen.

Die Abgeordneten von Graefe und Eder von Braun (Deutschnational) griffen die Regierung wegen der Art des Vorgehens in dieser Frage scharf an. Wenn außenpolitische Gründe über die Vorlegung des Gesetzes in Frage käme, müsse doch geklärt werden, daß der Gesetzentwurf weit über das hinausgehe, was der Versailleser Vertrag verlange.

Reichsminister des Innern Dr. Koch erklärte, daß bestimmte Zusätze über das, was nach dem Zustandekommen der Londoner Konferenz geschehen solle, keiner Landesregierung gemacht worden sei. Mit dem vorliegenden Entwurf soll der Entente auch der Schein des Rechts für ein Vorgehen gegen Deutschland genommen werden. Abg. Merz (Bayerische Volkspartei) weist die gegen den bayerischen Ministerpräsidenten erhobenen Anwürfe zurück und betonte, daß der Gesetzentwurf nur damit begründet werden könnte, wenn man das Pariser Diktat ausführen wollte.

Die Abstimmung in Oberschlesien.

Graz, 16. März. (WB.) In Graz traten heute die in Steiermark lebenden abstimmungsberechtigten Oberschlesier die Fahrt in das Abstimmungsgebiet an.

Wien, 16. März. (WB.) Gestern nachmittag traten in zwei Sonderzügen etwa 400 heimattreue Oberschlesier aus Oesterreich und Ungarn die Fahrt in das Abstimmungsgebiet an.

Die Gegenrevolution in Rußland.

Kopenhagen, 16. März. (W. B.) Wie Berliner Tage aus Helsingfors gemeldet wird, soll Trotzky den Führern in Kronstadt einen neuen Friedensvorschlag auf bedeutend günstigerer Grundlage als der früheren gemacht haben.

Berlin, 16. März. (Von unserm Berliner Büro.) Die Nachricht, daß Litauen seine Armee mobilisiert, ist in Warschau sehr ungünstig aufgenommen worden.

Zur Regierungsbildung in Preußen.

Berlin, 16. März. (Von unserm Berliner Büro.) In den letzten Tagen konnte man in manchen politischen Kreisen mehrfach der Auffassung begegnen, daß, was die Regierungsbildung angeht, unter Umständen alles beim alten bleiben könnte.

Deutscher Reichstag.

Stabsberatungen im Reichstagsausschuß. Berlin, 16. März. (Von unserm Berliner Büro.) Bei Erörterung des Reichstagsrats im Hauptausschuß des Reichstages teilte

Das stumme Klavier.

Roman von Toni Rothmund.

31) (Nachdruck verboten.) (Fortsetzung.)

Jetzt läßt er übrigens etwas Größeres ein, eine prächtige Offenbachsche Operette. Freilich, dazu hatten die einheimischen Kräfte nicht genügt, und die Fürstin hatte Sänger und Sängerinnen engagiert, die sich zwischen den Dilettanten der guten Gesellschaft ausnahmen wie Rosen in einem Hefeteig.

Henning stand still und sah ihr nach. Sein Puls schlug in Sprüngen. Die Dunkelheit hatte sie schon wieder verschluckt. Man sah nichts mehr von ihr. Und noch immer stand er...

Bermüht und betäubt ging er heimwärts. Ruhelos schritt er durch die Zimmer. Sein Bruder begegnete ihm und fragte nach Sibyllen. Und er antwortete, sie sei in den Park gegangen.

Henning fand in dieser Nacht keine Ruhe. Er schritt in seinem Zimmer auf und nieder wie ein schönes wildes Raubtier, das in einem zu engen Käfig gesperrt ist.

Henning fand in dieser Nacht keine Ruhe. Er schritt in seinem Zimmer auf und nieder wie ein schönes wildes Raubtier, das in einem zu engen Käfig gesperrt ist.

Henning fand in dieser Nacht keine Ruhe. Er schritt in seinem Zimmer auf und nieder wie ein schönes wildes Raubtier, das in einem zu engen Käfig gesperrt ist.

Henning fand in dieser Nacht keine Ruhe. Er schritt in seinem Zimmer auf und nieder wie ein schönes wildes Raubtier, das in einem zu engen Käfig gesperrt ist.

Dr. Bachnitz (Dem.) mit, daß Verhandlungen darüber schweben, ob der Reichstag selbständig seinen Etat festlegen darf, oder an die Zustimmung des Reichsrates und der Finanzverwaltung gebunden ist.

Baden.

Nußhof für das Handwerk.

Karlsruhe, 16. März. (Priv.-Tel.) Von zuständiger Stelle wird der „Karlsruher Zeitung“ geschrieben, das Finanzministerium, fürstabsstelle, habe von einer Regelung der Abgabe von Nußholz an das Handwerk, wie sie für das Jahr 1920 getroffen worden war, für das laufende Jahr abgesehen.

Letzte Meldungen.

England sucht einen Keil in die deutsche Einheitsfront zu treiben.

London, 16. März. (WB.) Die Erklärung des deutschen Außenministers: „Wir sind mit Händen und Füßen an den Vertrag von Versailles gebunden“, hat in der englischen Presse die größte Beachtung gefunden.

Der politische Mitarbeiter des Daily Telegraph schreibt unter der Überschrift „Ein anderer Ton“: Der Wechsel im Ton des deutschen Außenministers vom „fortissimo“ bis zum „moderato“ sei von größter Bedeutung.

Amerika als Vermittler.

London, 16. März. (WB.) Die Morning Post schreibt aus Washington, daß der Vorschlag, die Vereinigten Staaten sollen als Schlichter zwischen den Alliierten und Deutschland auftreten, der zuerst von bedeutenden New Yorker Geschäftsleuten gemacht wurde, jetzt vom New York Herald warm vertreten werde.

toren dem Plane einer amerikanischen Vermittlung nicht abgeneigt sind, erklärt die Mehrzahl der Senatoren jedoch, es sei unmöglich, einen solchen Plan ernstlich in Erwägung zu ziehen.

Der Widerstand der englischen Geschäftswelt gegen die 30prozentige Ausfuhrabgabe.

London, 16. März. (WB.) Die Morning Post meldet, daß eine lange Liste von Änderungsanträgen zu der Reparationsbill von Mitgliedern des Parlaments, die Asquith und der Arbeiterpartei nahesteht, eingegangen sind.

Keine Beschlagnahme deutschen Eigentums in England.

London, 16. März. (WB.) Dem nunmehr hier vorliegenden ausführlichen Bericht entnehmen wir noch: Chamberlain kam in der gestrigen Unterhausdebatte darauf zu sprechen, daß vor einiger Zeit die britische Regierung die Absicht kundgab von ihrem Rechte nach § 18, Anlage 2 des Friedensvertrages, betr. die Beschlagnahme des Eigentums deutscher Untertanen und den Dominions, keinen Gebrauch zu machen.

Bahnkreuz mit schweren Folgen.

Merseburg, 16. März. (W. B.) Im Rittersdorf entgleiste zwischen Merseburg und Amendorf ein Güterzug. Bald darauf wurde hierdurch die Entgleisung des auf dem Nebensteig als entgegengesetzter Richtung kommenden Güterzuges Nr. 6091 verursacht.

6 Heidelberg, 16. März. (Priv.-Tel.)

Das Amtsgericht hat über den Nachlaß des Kaufmanns Friedrich Stadtmüller, Inhaber der Schuhwarenfabrik und Schuhwarengroßhandlung Gebr. Wogt das Konkursverfahren eröffnet.

8 Heidelberg, 16. März. (Priv.-Tel.)

Wegern Mittag gegen 12 Uhr hat sich am Ausschaltstadium des Königshofs ein 23jähriger Kaufmann aus Heidelberg herabgestürzt, nachdem er sich vorher einige Revolverkugeln in Brust und Kopf beigebracht hatte.

Duisburg, 16. März. (W. B.)

Vor dem Schwurgericht hatten sich in zweitägiger Verhandlung 13 Eisenbahnbeamte und Angestellte des Duisburger Hauptbahnhofes wegen Fahrlässigkeit und Veruntreuung zu verurteilen.

Als er den letzten Rotenkopf aufs Papier gesetzt hatte,

legte er sich in seinen Stuhl zurück und schloß ein. Es war schon heller Morgen, als er erwachte. Da erhob er sich und reichte seine Glieder. Was war er für ein Narr gewesen gestern abend? Es hatte ihn wohl der Alp gedrückt.

Über das Lied war gut. Wie sie es wohl finden würde? Aber er durfte es ihr ja nicht zeigen...

Später, wenn sie fortging, wollte er es spielen, um zu prüfen, wie es klang. Und er ging hinunter, als ob nichts vorgefallen sei. Und es war ja auch nichts geschehen.

Und doch — ein Schatten war auf sein Verhältnis zu Sibylle gefallen, ein dünner Schleier hatte sich, unmerklich für andere, zwischen sie gesetzt. Ein leises Abwehren, ein banges Verschließen war in ihrem Wesen. Hatte sie ungesprochene Worte verstanden? Hatte der wilde Rockspitz auch sie gequält?

Wie Ruhe war aus seinem Herzen gewichen. Hundertmal nahm er sich vor, Sibyllens Frieden nicht zu stören. Aber wenn er sie nur sah, fielen seine Vorsätze zusammen wie Kartenhäuser, und er mußte um die Geliebte werden, noch ihren Worten hungern, um ihre Blicke betteln.

Gerhard ertrug dies alles schweigend. Nichts entging seinen von schmerzhafter Eifersucht geschärften Blicken. Er sah Hennings frevelhafte Leidenschaft unter all diesem glühen wie ein böses eingeschlossenes Feuer.

Es mochte sein, daß Henning dagegen kämpfte. Denn er war ja nicht schlecht, er wollte des Bruders Glück nicht vernichten. Aber seine Blut war stärker als er. Wenn Sibylle ins Zimmer trat, begann er seinen reichen Geist in allen Farben schillern zu lassen, und war es Bosheit oder nur unbewußte Grausamkeit — immer wühlte er das Gespräch auf mustaltische Dinge zu lenken.

Und er sah auch, daß Henning schon war in seiner Liebe, schon wie Frithjof, als er um Ingeborg litt. Der Vergleich durchzuckte ihn wie ein Blitzschlag.

(Fortsetzung folgt.)

er am offenen Fenster auf das Nachtgestülper, bald warf er sich in einen Stuhl und zerwühlte sein Haar mit den Händen. Einmal ergriff er ein Buch, das da auf dem Tische vor ihm lag. Es enthielt Gedichte, und er blätterte darin. Aber nur seine Augen lasen, sein Geist wanderte. Wöhlisch erfaßte ihn etwas. Ein Wort, eine Wendung griff ihn wunderbar an Herz.

Und er las diesmal mit ganzer Aufmerksamkeit. Verse waren es.

„Im Dunkel glinst Du heut an mir vorüber, Mein Herz tat einen wilden, harten Schlag, Da sprang von Dir zu mir der Funke über.“

„Ich hab' das Haupt nicht grüßend umgewandt, Du glinst vorbei, die Nacht verschlang Dich wieder, Ich frage nicht, ob Du mich wohl erkennst?“

„Ich weiß, Du hast den Hammer Schlag gehört, Der unsres Lebens traumverirrte Wieder Zu gleichem Takte jagend aufgestört.“

Da fröstelte es ihn. So war es gewesen, gerabeso. Ein Funke war gesprungen. — Er liebte Sibyllen. Er hatte sie schon lange geliebt. Aber nicht so wie heute, nicht so heiß, nicht so verzehrend in qualvollem, freudhaftem Begehren. Und er sagte sich, daß er nun abreißen müsse. Denn er wußte, daß ihm eine dunkle Nacht über ihre Seele gegeben war, die sie ihm willenlos in die Arme treiben mußte, wenn er wollte.

Über seine Leidenschaft war stärker als er. Er konnte nicht fort. Sterben und verderben mußte er, wenn er nicht in ihrer Nähe bleiben, ihre Stimme nicht mehr hören, ihre Gestalt nicht mehr sehen konnte. Die ganze Nacht lag er wach und rang mit seiner Liebe und seinem Begehren.

„Ich weiß, Du hast den Hammer Schlag gehört, Der unsres Lebens traumverirrte Wieder Zu gleichem Takte jagend aufgestört.“

Er hörte den jagenden Takt, Herzschläge vergänglich, und dazwischen das süße Liebeslied.

Die Kerze verzehrte sich und erlosch. Henning schrie noch immer. Lichter und klarer wurde sein Herz, das Glück der Schaffenden stand neben ihm und küßte seine Stirn. Sibylle war vergessen.

Die Vorschläge der Stadt Mannheim für die Jahre 1920 und 1921.

Stellungnahme der deutschliberalen Fraktion in der Generaldebatte.

Herr St. Ludwig Haas führte in der gestrigen Generaldebatte über die städtischen Haushaltspläne für 1920 und 1921 im Mannheimer Bürgerausschuß namens der deutschliberalen Fraktion folgendes aus:

Es ist unter den heutigen Verhältnissen außerordentlich schwer, einen Haushaltsplan aufzustellen. Hat doch der Krieg und seine Folgen gerade den Städten außerordentliche Lasten gebracht. Und gerade in diesem Augenblick ging man dazu über, den Städten ihre wichtigsten Einnahmequellen zu nehmen und sie auf das Reich zu übertragen, jedoch also heute die Kommunen neben den Ländern die Kostgänger des Reiches geworden sind. Ob der Augenblick für diese einschneidende Veränderung richtig gewählt war, muß die Zukunft klären. Die Hauptschwierigkeit lag für die Stadtverwaltung darin, daß vom Reich keine bestimmte Hilfe über die Höhe des Zuschusses zu erhalten war und daß diese Höhe auch heute noch nicht absolut feststeht. Wir schämen daher dem Stadtrat außerordentlichen Dank, daß es ihm trotz all der Schwierigkeiten gelungen ist, die Vorschläge fertigzustellen. An dieser Anerkennung schäme ich die Ausstellungen, die wir im Einzelnen zu machen haben, nicht. Von den beiden Vorschlägen, die vor uns liegen, trägt der erste nach unserer Meinung nicht so recht das Gepräge eines solchen; denn er berücksichtigt die tatsächlichen Verhältnisse zu wenig. Ob der zweite, der dieser Anforderung gerecht wird, tatsächlich durchgeführt werden kann, läßt sich bei den heutigen unsicheren Verhältnissen nicht voraussagen.

Ich habe eingangs schon erwähnt, daß den Städten außerordentliche Lasten erwachsen sind, die sie allerdings zu außerordentlichen Maßnahmen zwingen. Wenn wir aber sehen, wie die Ausgaben in den letzten Jahren so beständig und rasch angewachsen sind, so müssen wir verlangen, daß jetzt einmal Einsparungen stattfinden und man von der Aufnahme weiterer Anleihen möglichst Abstand nimmt. Es fällt beim Studium der beiden Vorschläge auf (namentlich zeigt der zweite Vorschlag das ganz deutlich), daß seit der Erhöhung der Tarife bei den einzelnen Betrieben weit höhere Einnahmen erzielt werden. Der zweite Vorschlag bringt die Auswirkung deutlich, während der erste diesbezügliche, obwohl seit der Einführung der erhöhten Tarife schon Monate verstrichen sind, nur teilweise aufweist. Wir sind überzeugt, daß einzelne Betriebe bei genauerer Berechnung noch höhere Einnahmen bringen, als hier angegeben, und wir hätten daher gewünscht, daß von den Vorständen der Betriebe sichere Unterlagen über die Einnahmen als Anlage hier beigefügt worden wären. Bis Ende Februar konnte man wohl diese Aufstellung machen. Wir müßten daher verlangen, daß diese Unterlagen jetzt während der Beratung nachgeholt wird. Die Unterlagen müssen ja doch bereit liegen. Im übrigen haben wir für die fernere Verwaltung folgendes vorzubringen:

Begrüßt muß werden, wenn die städtischen Betriebe ihre Ausgaben nicht zu hoch veranschlagen, aber gar einen gewissen Ueberschuß für Abschreibung, Amortisation usw. erbringen. Hier sehen wir, daß die Abschreibungen nur zu 91% eingezahlt sind und es sehr fraglich ist, ob diese eingezahlten Summen zur Abschreibung verwendet werden. Demgegenüber müssen wir betonen, daß das Ergebnis des Haushaltsjahres 1920 unserer Meinung nach in dieser Richtung doch zu weit geht. Es geht nicht an, daß bei solcher Anspannung der Preise für Gas und Elektrizität Ueberschüsse von über 10 Millionen erzielt werden. Wir fragen: war ein solches Ergebnis nicht einigermassen vorzuziehen, sobald tatsächlich die letzte Erhöhung der Tarife wenigstens in dem Ausmaße überflüssig war? Wir haben von jeder gefordert, daß auf dem Gebiete der Finanzpolitik darauf Bedacht genommen werden muß, daß alle Einnahmen der Bevölkerung nicht zu sehr belastet werden. Wer bezahlt denn die nicht notwendigen Ueberschüsse unserer Betriebe? In erster Linie wird der kleine Mann (Arbeiter, Angestellte und Beamte, Kleinrentner) getroffen. Dann aber müssen wir auch unsern Handel und unsere Industrie ungebührliche Lasten zu. Nun ist es doch eigenartig, daß diese ungebührliche Belastung, die auch den kleinen Mann hart trifft, ausgerechnet von einer Stadtverwaltung erfolgt, bei der die sozialistischen Parteien die Mehrheit haben. Wir haben immer betont: Mannheim muß seine Bedeutung als Metropole von Industrie und Handel in Südwestdeutschland behaupten. Hat die Stadtverwaltung genügend darauf Rücksicht genommen? Wir müssen das leider verneinen.

Am Hinblick darauf, daß Mannheim die Metropole von Handel und Industrie sein soll, freuen wir uns, daß für die Handelshochschule, dieses akademische Institut, ein genügend hoher Betrag eingestellt ist. Ich bin damit zu einem andern Gebiete gekommen, das im Aufgabenspektrum der Stadt besonders wichtig erscheint, zum städtischen Schul- und Erziehungswesen. Es besteht allerdings in letzter Zeit das Bedauern, die sehr großen Lasten, welche die Schulen den Städten verursachen, auf den Staat abzuwälzen, um sich selbst zu entlasten. So sehr nun eine Einheitspolitik im Interesse der Schule selbst und ihrer Arbeit zu begrüßen ist, so möchten wir doch nicht, daß die Schule ihren Charakter als Gemeindefunktion verliert. Dieses wichtige Kulturinstitut soll dem Einfluß der Stadt erhalten bleiben. Wenn wir auch zugeben, daß ein Minimum der reichsgerichtlichen Regelung obliegen muß, so soll nach oben hin den Ländern und Gemeinden freie Hand gelassen werden. Insbesondere ist auch eine finanzielle Unterstützung von Seiten der Länder zu erstreben. Manche Verbesserung, die im edlen Wettbewerb der Städte und Länder untereinander entstanden ist, wäre wohl nicht gekommen; manche schulfähige Einrichtung wäre nicht erprobt worden, wenn wir bisher schon eine Zentralisierung gehabt hätten. Auch die Berufung und Anstellung und Entlohnung der Lehrkräfte soll Sache der Gemeinden verbleiben.

In dem edlen Streben, auf dem Gebiete des Unterrichtswesens das Beste zu leisten, stand Mannheim bisher an der Spitze; so soll es auch bleiben. Dafür dürfen uns keine Mittel zu hoch sein. Gilt es doch, unser kostbares Gut, welches wir besitzen, unsere Jugend, zu tüchtigen, brauchbaren Menschen heranzuziehen und wahrlich, die Zeiten, denen unser Vaterland entgegengeht, benötigen solche mehr denn je. Mit der geistigen Ausbildung muß die körperliche Erziehung Hand in Hand gehen. Auch hierin hat Mannheim bisher vorbildlich gewirkt, indem es neben dem Turnunterricht noch die Spielplatzmittage eingeführt hat. Nur möchten wir wünschen, daß die Stadt noch mehr als bisher, vielleicht fand in Hand mit einschlägigen Vereinen und Behörden, der Schaffung, Anstandsetzung und vor allem auch der Sicherung der Spielplätze ihre Aufmerksamkeit schenkt. Die Schule soll für das Leben vorbereiten. Diese Aufgabe kann die Volksschule nicht allein bewältigen. Die Fortbildung und Fachschulen bringen die nötige Ergänzung. Auch hierin leistet unsere Stadt ihr Möglichstes. Die Gewerbeschule, die bisher sehr besetzt war, hat erfreulicherweise neue Räume zur Verfügung erhalten. Besondere Aufmerksamkeit ist der Erziehung und Ausbildung der weiblichen Jugend zu schenken. Mit der Ausdehnung des Fortbildungunterrichts muß neben Hauswirtschaftsunterricht und Hauswirtschaftswesen auch der Unterricht in Sängerklassen treten und das Verständnis für die Wichtigkeit einer gesunden, natürlichen Lebensweise geweckt werden. Wir möchten wünschen, hier nicht zu sehr zu sparen. Die Ausgaben sind nur um das Maß gesunken, bei anderen Anlässen meist um das zehnfache.

Eine Ergänzung des Schulwesens erblicken wir in der Jugendpflege. Es sind ja nicht unerhebliche Mittel angefordert worden, einerseits für die städtischen Anstalten, für Mütter- und Säuglingspflege, andererseits für die Jugendfürsorge. Wir sind überzeugt, daß die Beamten der Jugendfürsorge ihr Bestes einbringen, um ihrer Aufgabe gerecht zu werden, uns scheint aber die zwingende Notwendigkeit vorzuliegen, bei der Jugendfürsorge Jugendpfleger und Jugendpflegerinnen anzustellen, die auf Grund ihrer Vorbildung und Veranlagung befähigt sind, die Pflege der Jugend zu erfassen und so in intensiver Weise auf die Jugend einzuwirken. Es wäre nach unserer Ueberzeugung notwendig und praktisch, den Leitern des Jugendamtes von seiner verwaltungsmäßigen Befassung mehr zu befreien, damit er sich seinen eigentlichen Aufgaben mehr widmen kann, als ihm dies bisher möglich war. Be-

sonen möchten wir noch, daß wir die private Fürsorgertätigkeit nicht ganz ausgeschaltet wissen möchten. Es fielen doch ein so reiches Maß von Hingebung und Nächstenliebe darin, daß wir dieses nicht missen wollen.

Es war bei der natl. Partei eine ihrer vornehmsten Aufgaben, bei der Fürsorge für die Armen und Bedürftigen führend mitzuwirken. Wir haben dieses Erbe übernommen und freuen uns, daß im Vorschlag eine so beträchtliche Summe eingestellt ist. Es sollen unsere Arbeitsunfähigen, Alten, Kranken, Kriegsinvaliden, Kriegshinterbliebenen, aber auch die Notleidenden aus dem Mittelstande (Witwen mit Pensionen, Kleinrentner usw.) in reichlichem Maße unterstützt werden. Es suchen sich aber auch viele an das Fürsorgeamt anzukammern, bei denen sowohl Bedürftigkeit als Würdigkeit nicht vorliegt. Es ist anzuerkennen, daß das Fürsorgeamt bestrebt ist, solche Elemente auszuscheiden, es müßte aber unter freies Erachtens in noch stärkerem Maße als bisher geschehen. Ein Teil der Ausgaben für das Fürsorgeamt wird ja für die Kranken verwendet. Heute, wo durch die Folgen der Unterernährung weitere Kreise in Notleidenschaft gezogen sind, ist eine ausgedehnte Krankenpflege notwendiger denn je. Man darf es uns daher nicht verübeln, wenn wir unserer Bewunderung darüber Ausdruck geben, daß die Fertigstellung des neuen Krankenhauses so langsame Fortschritte macht. Es erscheint uns notwendig, daß alle Kräfte eingesetzt werden, um zu einem baldigen Ende zu kommen, sobald das Krankenhaus bezogen werden kann. Wenn auch zugegeben werden muß, daß die schnellere Erstellung reichliche Mittel erfordert, so muß doch auch andererseits betont werden, daß das uns fertige Krankenhaus große Summen an Zinsen usw. nutzlos verschlingt. Wenn wir das neuerbaute Krankenhaus mit dem jetzt bestehenden Spital für Lungentranke vergleichen, so sehen wir uns zur Förderung notwendig, daß den Lungentranken baldmöglichst ein neues Heim erstellt wird, welches nach Anlage und Umgebung den hygienischen Anforderungen in jeder Beziehung entspricht.

Ich komme zu einem weiteren Punkte der Gesundheitspflege, welcher mit der Krankenpflege indirekt zusammenhängt, insofern als er ein ausgezeichnetes Mittel darstellt zur Verhütung der Krankheit. Bei der ausgezeichneten Lage Mannheims an zwei Flüssen ist es eigentlich zu verwundern, daß die außerordentliche Bedeutung der Wasser für die Erhaltung der Gesundheit vornehmlich bis jetzt zu wenig gemüht wurde. Schon bei den Schiffskindern kann die Beobachtung gemacht werden, daß sie die überaus nützliche Einrichtung der Schwimmbäder nicht genügend benutzen. Diefelbe betrübliche Erscheinung zeigt sich auch bei dem neuerstellten Hersehbad. Wir müssen von der Stadtverwaltung fordern, daß sie gemeinsam mit der Schule und vor allem mit den einschlägigen Vereinen Mittel und Wege sucht, durch intensive Auffklärung auf diesen Gebiete Wandel zu schaffen. Die Benennung von Schwimmbadhotelfellen nach dem Bade uns nicht allein. Die im Sommer jetzt so beliebten Strandbäder scheinen uns in keiner Weise geeigneter Ort, namentlich in moralischer Hinsicht.

Einen maßgebenden Faktor der Gesundheitspflege bildet auch die Wohnungsfrage. „Gut gewohnt ist halb geliebt“, sagt das Sprichwort. Alle Wohnungsfrage nicht nichts, solange der Wohnungsmangel in der städtischen Erscheinung vorhanden ist. Hier können die bisherigen Wege nicht zum Ziele führen. Wir müssen der Stadtverwaltung den Vorwurf machen, daß sie bisher nicht alle Möglichkeiten zur Beseitigung der Wohnungsnot ausgenutzt hat. Vor allen Dingen hat sie es bisher vermisst, der privaten Bauwirtschaft die nötige Beachtung zu schenken. Wo sind die mancherlei Angebote von privater Seite hingekommen? Es geht unserm Erachtens nicht an, daß man das Können und Wollen der Industrie einfach ignoriert. Jeder läßt sich das Ideal, nämlich die Erstellung von Kleinwohnungen, heute bei diesen Materialpreisen nicht verwirklichen. Es gilt für uns vor allem, möglichst billig und möglichst schnell Unterkünfte zu schaffen und da müssen eben Etagenhäuser erstellt werden. Besser eine Wohnung mit Dachterasse, als gar keine. Wir müssen verlangen, daß die Erstellung solcher Wohnungen nicht nur auf einige wenige Stadtteile beschränkt bleibt, sondern auf sämtliche Stadtteile sich erstreckt; denn die Wohnungsnot ist in allen Stadtteilen gleich stark. Wir halten uns für verpflichtet, bei dieser Gelegenheit mit aller Schärfe zu betonen, daß der Grund- und Hausbesitz steuerlich über Gebühr belastet ist. Wer hat den Schaden davon?

Wir sind ja mit zwei durch den Krieg entstandenen Nennern auf dem Gebiete des Wohnungswesens beglückt. Das Mieteinigungsamt mußte unserer Ansicht nach sein Augenmerk noch mehr darauf richten, daß es dem Hausbesitz möglichst ist, die Häuser in einen wohlhabenden Zustand zu versetzen. Was ich vom Jugendamt sagte, trifft in weit höherem Maße beim Wohnungsamt zu. Hier erscheint uns die Schaffung eines Personals, das für seine schwierige Aufgabe auch die nötige Eignung besitzt, unbedingt notwendig. Es ist doch ein bedenkliches Zeichen, wenn, wie man vernimmt, eine Menge von Projekten wegen Beilegung der Beamten des Wohnungsamtes ohnmächtig ist. Nicht durch Projekte erringt man das Vertrauen zur Tätigkeit des Wohnungsamtes, sondern durch sachkundige, treue Arbeit. Mehr wollen wir in diesem Zusammenhang über das Wohnungsamt nicht sagen, da noch manches ungeklärt ist.

Auf dem Gebiete des Ernährungswesens, der Verpflegung mit Brennstoffen usw. verlangen wir einen schleunigen Ausbau der Zwangswirtschaft. Die Stadtverwaltung hat die Aufgabe, allen Kreisen der Bevölkerung in gleicher Weise zu dienen, jedermann das Seine in gerechter Weise zuzuführen zu lassen. Hier finden wir leider noch manche Lücken. Wir erinnern nur an das Gebahren des Hochbauamtes den kleineren Bauunternehmern gegenüber, an die eigenartige Gestaltung des Submissionswesens überhaupt und an sonstige bekannte Dinge, die mit Recht in weiten Kreisen des Mittelstandes böses Blut hervorgerufen haben.

Wir lehnen jede Klassenpolitik auf das schärfste ab, mag sie von rechts oder von links kommen. Es soll in jeder zwar bevorzugt werden nach Vermögen, es soll aber auch ein jeder die Berücksichtigung finden, die ihm nach seinem Wert und nach seinem Können zusteht. Alle Kreise, die den guten Willen haben, ohne Unterschied der Partei, sind bei dem Wiederaufbau unserer Wirtschaft heranzuziehen. Die Parole muß heißen: Alles für die Stadt Mannheim und damit für das Vaterland!

Städtische Nachrichten.

Kleines Kursbuch.

Gleichzeitig mit dem am gestrigen 15. März in Kraft getretenen neuen Fahrplan erschien auch das vom Verlage der Druckerei Dr. Haas herausgegebene „Kleine Kursbuch für Mannheim-Ludwigshafen-Heidelberg-Weinheim“. Das sich durch seine großen Vorzüge überall reger Nachfrage und großer Beliebtheit erfreuende „Kleine Kursbuch“ ist infolge seiner Uebersichtlichkeit und Reichhaltigkeit der beste Taschensfahrplan für den badischen Verkehr und die angrenzenden Gebiete. Es enthält die neuesten Fahrplanänderungen und ist so ein unentbehrlicher Begleiter sämtlicher Reisenden und Touristen. Die in der letzten Ausgabe eingeführte vollständig neue Streckeneinteilung, wodurch das Auffinden der verschiedenen Verbindungen wesentlich erleichtert wird, hat sich ausgezeichnet bewährt. Sodann sind sämtliche Zugverbindungen berücksichtigt. Die Angabe der Fahrpreise der verschiedenen Klassen nach fast allen Stationen stellt eine sehr beachtenswerte Bereicherung des „Kleinen Kursbuches“ dar. Neu geordnet sind ferner die pfälzischen Bahnverbindungen, da anstelle der westeuropäischen wieder die mitteleuropäische Zeit im Besonderen eingetragene wurde. Wir verweisen ferner auf die umfangreichen Änderungen im badischen Bahnverkehr. Von besonderem Interesse sind die übersichtlichen Vorortverbindungen, sowie der Fahrplan der Rhein-Neckar-Bahn wie der Pfälzischen Bahnen. Neu aufgenommen sind weiter die Bestimmungen über Gepäckbeförderung und -tarif, sowie Ankunft- und Abfahrts-

zeiten der Züge im Mannheimer Hauptbahnhof. Das „Kleine Kursbuch“ ist nicht nur für den Nah-, sondern auch für den Fernverkehr in gleich vorzüglicher Weise geeignet, da die Neuausgabe wiederum alle Eigenschaften aufweist, die man an ein gut redigiertes Kursbuch stellen kann. Das „Kleine Kursbuch“, das bei der beginnenden Reisezeit der beliebteste Reisebegleiter darstellt, ist durch unsere Geschäftsstelle, die Buchhandlungen, Agenturen und Zeitungsfrauen sowie durch den Vertriebsverein zum Preise von 1.50 M zu beziehen.

Wahl der Beisitzer zum Kaufmannsgericht.

Am heutigen Mittwoch von 12-3 und 4-9 Uhr erfolgte die Wahl der Beisitzer zum Kaufmannsgericht. Aufgestellt sind drei Listen und zwar eine vom D. H. B., die andere vom G. D. B. und die dritte vom Zentralverband der Kaufleute. Die letzte Wahl der Beisitzer zum Kaufmannsgericht fand im Jahre 1912 statt. Damals waren vier Listen aufgestellt und zwar vom D. H. B., Kolombus, Kaufmännischer Verein und dem Zentralverein. Die Wogen des Wahlkampfes gingen damals ziemlich hoch. Zuerst hatte es den Anschein, als ob die diesjährigen Wahlen unter der Flagge der Einheitsfront einen ruhigen Verlauf nehmen würden. In letzter Minute will nun der Zentralverband diese Wahl zu einer Wahlprobe gestalten. Ob ihm dies gelingt, ist sehr fraglich; denn die ihm im letzten Jahre beigetretenen Mitglieder sind größtenteils aus reiner Oppositionslust, weniger aber aus politischer Ueberzeugungstreue zu ihm übergetreten. Die Wahlbeteiligung in der Zeit von 12-3 Uhr war nicht besonders stark, da in den meisten Betrieben die durchgehende Arbeitszeit eingeführt ist. Dagegen dürfte der Hauptansturm zu den Wahlen in der Zeit von 4-9 Uhr abends erfolgen. Die Wahlen waren bereits Ende vergangenen Jahres angefangen, wurden jedoch infolge einer Verfügung des badischen Ministeriums wegen Erhöhung der Einkommensgrenze der Wahlberechtigten auf den 15. März verschoben werden. Die Zahl der Wahlberechtigten ist infolge dieser Erhöhung der Einkommensgrenze von R. 5000 auf 30 000 sowie der Wahlberechtigung der weiblichen Angestellten, die erstmals an dieser Wahl teilnehmen, enorm gestiegen. Die Festsetzung des Wahlergebnisses erfolgt am kommenden Freitag.

Billiches Fleisch. Es wird auch an dieser Stelle darauf aufmerksam gemacht, daß die Stadt ihre Bestände an Gefrier-Rindfleisch in guter einwandfreier Ware auf den hiesigen Wochenmärkten zum Preise von 7 M das Pfund verkauft.

Waldpartyschmerzen. Jeden Naturfreund muß es, so wird uns geschrieben, empören, mit welcher Rücksichtslosigkeit Jung u. Alt die Bereaubung des Waldparkes betreiben. Als Einwohner u. Besucher des Waldparkes muß ich fast täglich feststellen, daß den Besuchern unseres schönsten Erholungsortes der Sinn dafür abgeht, daß das, was dort wächst, für die Allgemeinheit ist und nicht für die Einzelwesen. Nicht nur kleine Sträucher, sondern Riesensträucher, die in einem Arm nicht getragen werden können, von allen Sträuchern, Baum- und Blumenarten des Parkes werden herausgeschleppt, um noch einer nur noch kurzen Lebensdauer dem Müllkasten übergeben zu werden. — Das viel zu geringe städtische Aufsichtspersonal ist machtlos gegen dies unmwürdige Treiben vieler Hunderte, deren unverschämten Angriffen sie noch ausgesetzt sind, wenn sie zur Samenfeststellung schreiten wollen. Die blaue Polizei hat meiner Beobachtung nach bisher überhaupt noch keinen Anlaß genommen, gegen dieses Verwahrlosungswesen einzuschreiten — sie betrachtet dies, wie es scheint, als nicht zu ihrer Aufgabe gehörend. — In der Bekämpfung dieser Unflut müßten sich aber städtische und staatliche Behörden die Hand reichen, denn nur mit vereinter Kraft kann dies verringert werden; seine vollständige Ausrottung scheidet an dem Unerland der Waldparkbesucher.

Sommerkonzert im Stadtteil Neckarau. Seit dem Jahre 1905 veranstaltet der Gesangsverein „Sängerbund Harmonie“ in Neckarau alljährlich einen Sommertagszug, der sich stets der größten Anerkennung des Publikums erfreuen durfte. Während des Krieges mußte die Veranstaltung unterbleiben und so fand am letzten schönen Frühlingssonntag zum ersten Mal wieder das Kinder schon seit Wochen beschaffte Fest statt. Nachmittags 3 Uhr marschierten etwa 2000 Kinder mit ihren bunten Stielen nach einem Gesangsvortrage des Sängerbundes („Schönes Sonntagslied“) unter Leitung des Herrn Hauptlehrers Schübelin am Marktplatz ab. Herold hoch zu Koh in malerischer Tracht eröffnete den Zug, in dem sich Radfahrer mit geschmückten Rädern, Komleute beiderlei Geschlechts, Jung und Alt, eine große Anzahl gepolsterter Wagen, darunter auch schöne Rinderräder, „Bater Storch“ mit seinem Anhang“ auf bezauberndem Bogen, „Sommer und Winter“ zwischen den Kindergruppen verteilten. Zwei Abteilungen der Feuerwehrcapelle begleiteten die hellen Kinderstimmen bei ihrem Alles erfreuenden Frühlingsfestern. Am Marktplatz löste sich der Zug gegen 5 Uhr auf. G. M.

Das Fest der Riberrun Hochzeit begehrt morgen Herr Math. Weiler, Schneidermeister mit seiner Gattin Elisabeth geb. Bed. wohnhaft F 3, 12a.

Wetterdienstnachrichten

Der badischen Landeswetterdienst in Karlsruhe.

Beobachtungen vom Mittwoch, den 10. März 1921, 8 Uhr morgens (MEZ)

Bei Grund- und bodentemperaturlicher Beobachtung.

Table with 6 columns: Ort, Lufttemp. in NN, Temp. C, Wind, Wetter, Niederschlag der letzten 24 Stunden. Rows include Hamburg, Königsberg, Berlin, Frankfurt a. M., Mannheim, Köln, Stuttgart, Karlsruhe, Saarbrücken, Bonn, Paris, Brüssel, Wien.

Beobachtungen bei der Wetterstation (7 Uhr morgens)

Table with 10 columns: Ort, Zeit, Lufttemp. in NN, Temp. C, Wind, Wetter, Niederschlag der letzten 24 Stunden, Bewölkung. Rows include Mannheim, Ludwigshafen, Karlsruhe, Baden-Baden, Bismarck, Heidelberg, St. Blasien.

Allgemeine Witterungsübersicht.

Im Bereiche des Hochdruckgebietes, das sich von Rußland bis zum Kanal erstreckt, hat Deutschland meist helles, trockenes Wetter mit vereinzelt leichten Fröhen, aber ziemlich hohen Tagestemperaturen. Von Westen dringen in das Hochdruckgebiet schwache Ausläufer der ozeanischen Depression, die morgen leichte Trübung, aber keine wesentlichen Niederschläge bringen werden.

Wettervorhersage bis Donnerstag, 17. März, 12 Uhr nachts. Weiter bis schwach bewölkt, meist trocken, mild, schwache südliche Winde.

Ermüden Ihre Augen beim Lesen oder sehen Sie ungewiß in der Ferne, so benötigen Sie richtige Augenlinsen. Ohne Mehrkosten untersuchen wir Ihre Augen und fertigen korrekte Gläser.

Geo. F. Küpernick, 563 diplom. Augenlinsen-Spezialist, Mannheim, P 1, 4, (Brotkrumenstr.)



Mannheimer Musik-Zeitung

Die neue Hochschule für Musik in Berlin.

Was einmal gestürzt ist, soll man selbst für die Geschichte des Tages nicht mehr im Bilde festhalten. Genug: der Einsturz der alten privilegierten Kgl. Hochschule für Musik mußte bereits vor 20 bis 30 Jahren nach den fortschreitenden Völkern der Kunst und des Lebens erfolgen, das veränderte Institut war vor zwei Jahrzehnten schon reif für den Untergang, und es lebte in lustigerer, von der Morgenröte neuer, lebendiger Kunst umhüllter Atmosphäre. Ein Treibhaus-Institut, dessen Klang und Ruhm auf dem hochschwürigen Namen Joachim basierte, Joachim stand bis ans Lebensende tonlos in der Höhe der modernen, neuzeitlichen Kunst, Wißt und Wagner waren aus den schönen Räumen der Hochschule verbannt. Sie war ein Bollwerk gegen den Fortschritt, und selbst Brahms wäre ihnen zu modern gewesen, wenn nicht Freundlichkeit das Kunsturteil diktiert hätte. Mit dieser Feststellung verzieht man das Andenken des wundervollen Meistergeigers nicht. Er lebt in unserem Herzen ewig, aber nicht als Leiter eines lange überlebten Institutens.

Dann kam Reichling, der epische Rönner und Kenner der Musikgeschichte. Wohl versuchte er zu rücken und zu schütten. Aber die morosen Lehrkräfte ließen nicht ab. Und der alte Mann, mit Memtern überladen, sah die Hochschule nur sporadisch. Die Disziplin litt, der Zugang an Schülern. Die Hochschule war und blieb ein Konservatorium wie andere, mit konservativen Lehrern.

Nun stellen die Bauern. Ein neues Haus scheint aufzusteigen. Mit Erwartung bilden wir auf die Zukunft, die ja bei der internationalen Weltung deutscher Musik weit mehr als lokale, ja, neben der künstlerischen auch eine politische Bedeutung hat. Nur wenige Klüster fallen von der akademischen Hochschule, die mit dem Sinn aus den Namen des Akademischen abwerfen wird, bisher auf das allgemeine Kunstleben der Reichshauptstadt. Aber das beweist nur, wie stark, wie planmäßig, wie freudig gearbeitet wird. Es ist Ernst gemacht worden, und der jugendlichen Schülerzahl strahlt Lust und Leben aus den Augen. Schon ist, selbst bei strenger Ziehung, die Schülerzahl von 250 auf 300, einschließlich der Hospitanten auf 600 gestiegen. Der Lehrplan ist klar in seiner Disposition, für Lehrer und Schüler gleich obligatorisch, für die reine, der Begabung angepaßte, schmiegsame Entfaltung des Nachwuchses, ist Sorge getragen. Die Judikatur der Virtuosen ist zurückgetreten: Musiker, Solomusiker sollen heranzubilden, die auf dem Boden einer gründlichen Allgemeinbildung ihren Spezialneigungen beruflich nachgehen sollen. Was hilft es denn auch, daß ein Geiger seine Seriat-Studien beherrscht und jedes Violin-Konzert spielen kann, wenn er im Ensemble, im Quartett verlagert? Was nützt die Oudiere mit der Stimmgabel-Physiologie und Anatomie, wenn der blendende Wust im Oratorium freilich Welche halbe Arbeit, wenn ein Dirigier-Schüler den Takt ausschlagen kann und seine Fühlung mit der Lebendigkeit des Orchester-Apparates, der Instrumente, des Konzerts gewahrt. Das Spezialstudium ist gut, aber es lebt nur kräftig auf der Kultur einer musikalischen Gesamt- und Allgemeinbildung. Wer in die Arbeitsstätte eintritt, nimmt, wer sieht, wie die Weisungsschüler zu den Chorproben, die Geiger zu den Orchesterproben verpflichtet werden, wie Bläserensemble, Gesangsquartette, Kammermusik zusammengeführt werden, um den Schüler aus der Schule herauszuführen zur selbständigen Musikbetätigung, wer sieht, wie gründlich und doch nicht akademisch die theoretische Basis für die Lernenden aufgestellt wird, der freut sich leicht künstlerischer Erziehungsweg.

Dazu gedeiht vollkommene Umstellung, vollkommene Auswechslung des Lehrkörpers. Die geriet prächtig. Schreier, der neue Direktor, dirigierte durch die Tendenz seines bisherigen Schaffens, daß ein moderner Geist in die Luft des alten Hauses einzieht. Sein Vertreter, Georg Schünemann, lenkt das Institut in diesem Geiste und ist, als einer unserer universellsten Musikforscher, der rechte Mann dazu, gegen ein faum zu beschreibendes Heberwachsen hypermoderner Lehren den Quell klassischer und vorzüglicher Musik aufspringen zu lassen. Darin denkt er nicht anders als Schreier und Ochs, der ja derselbe ist, die Meisterwerke des alten und klassischen Oratoriums zu lehren und in musterhafter Form, vorbildlich für die ganze Welt, aufzuführen. Der Stamm seines Philharmonischen Chores hilft ihm, die Chorführer altmännlichen sich schnell dem unerreichten Maßstab, dieser pietätvollen Ausdeutung der Partituren. Schüler der Gesangslehren hören zu, dehüteten als Solisten. Mit dem Orchester läßt er sich ein reifen der Schüler als Solist von den Kameraden begleiten. Welche Freude, so die ersten Sporen sich zu verdienen. In öffentlichen Vorführungen vor Lehrern, aber auch vor großem und kritischen Publikum liegt die Debitierang, das Kampfenieber. Schon die ersten Chor- und Orchester-Aufführungen zeigten, daß der starke Wille einen Weg aufwärts sucht. Der ist sichtbar, wenn auch noch nicht gefunden.

In den Kompositionsklassen unterrichten neben den alten Praktikern Jahn, Koch, Kaba, (letzterer ein hervorragender Lehrer des Ensemblespiels), Laubmann, Resznick (Instrumentation), Schreier. Nach den wenigen Beispielen, die wir im Konzertsaal erleben, zu urteilen ist Schreier ein Vordenker von Lehrer, der sich einen Stab erlebter Schüler aus Wien mitgebracht hat, Jüngens von mächtigem Können.

Kleine Lebensbilder.

12. Romaniker des 18. Jahrhunderts.

Drei Meister sind es, die man Romaniker des 18. Jahrhunderts nennen könnte. Ihnen war die Welt des Wunderbaren angetan, ob sie gleich Italiener waren. Kennen wir sie folgende: Emanuele d'Ustorga, Giovanni Battista Pergolesi und Giuseppe Tartini.

Dichtung und Wahrheit haben um Ustorga einen zarten Schleier gewoben, insbesondere um sein „Stabat mater“. Seit zehn Jahren wissen wir nun, daß das Leben des Baron Ustorga sehr einfach verliefen ist, daß also der alte Hofrat Kochig aus allen Quellen und aus dem Einbruch, den ihm Ustorgas Hummus auf die Schmecken der bittigen Maria gemacht hatte, jenen zarten Schleier gewoben hatte. Ustorga sollte nach alten Erzählungen dem Fürstentum der Caprice entstammen, also einer der vornehmsten Familien der Insel Sizilien. Als nun der spanische Erbfolgekrieg entbrannte, trat Ustorga als Capite, Oberst der kaiserlichen Truppen, auf die Seite Leopold I. Der Aufstand wirkte, die Spanier flohen und Capote wurde 1701 entthront. Der Hinrichtung mußten Gattin und Sohn zusehen; die Gattin starb kurz nachher, Emanuel verfiel in Schwermut. Der vermalte edle Jüngling fand Zuflucht in dem spanischen Kloster Ustorga und bildete sich dort zum Sänger-Komponisten aus. Aus dieser Stille trat Emanuel „von Ustorga“ eines Tages heraus. Es war ihm verboten, in seine Vaterstadt, nach Palermo, zurückzukehren, es war ihm verboten, den Namen seiner Familie zu führen. Nun erschien der junge „Baron Ustorga“ am Hofe des Herzogs Franz von Parma, hier kaufte er seine Lira, seine Kantaten, seine Kammermusik. Er wurde der Mittelpunkt des musikalischen Hoflebens, und verlebte sich. Ein zartes Verhältnis mit Elisabetta Barone, des Herzogs Nichte und seiner Schülerin, „wab seinen Goldschimmer“ um diese Tage nur zu wichtigen kurzen Liebesaffären. Elisabethe wurde die Gattin Philipps von Spanien, und Emanuele d'Ustorga wanderte mit seiner „welchen, schönen Tenorstimme“ und seinen „leuchtenden Weisen“ weiter: an den Wiener Hof.

Hellen wir nun Hans Volkmanns Bild, das uns das Leben des Tenorsichters nach neuen Forschungen darstellt, neben die obigen Kreislinien, so bleibt nur, daß Emanuele Gioachino Cesare Mancini d'Ustorga am 20. März 1680 in Augusta (Sizilien) geboren, daß sein Vater Francesco Rincon d'Ustorga 1712 in Palermo gestorben, daß Emanuele als reicher Dilettant erzogen, als solcher Weisen nach den Hauptstädten Italiens unternahm, daß unser berühmtes Sta-

Bei den neuen Lehrkräften der Solisten hat man zunächst einmal an eine längst erstrebenswerte Bildung der Stimmen gedacht. Frau Wofz-Omsiner, die Herren Albert Fijoyer und Schühendorf wissen um den Stil des Singens und um die gesunde Pflege des Raturlichen im Gesang. Gerade in der Stillbildung unterstützt sie der Ensemble- und Chormeister Ochs. Der klassische Opernsänger tritt nicht in die Erscheinung. Wenn Rüssel die Zeit findet, sein Können wirklich der Schule zur Verfügung zu stellen — er ist in der Staatsoper und durch den Domchor stark belastet —, so wird er hier für die Theater des Reiches Grundlegendes wirken können. Die vorgelesenen Kurse dieser Schüler von dem ausgezeichneten und phantastischen Regisseur Harn nach Jahrzehnten zusammengestellt und angeordnet, umfassen Sprechkunst, Dialogstudium, Studium von Ensembles und Repertoireopern, Gehörbildung, Kammer-Singen, vortreffliche Mimik, rhythmische Gymnastik, schauspielerische Darstellung, Legitimität in italienischer Sprache. Auch hier sind Auführungen geplant, die öfters einmal das Hauptwerk der Talente an den Schülern überflüssig machen.

Chorhalle, Orgelstube, Opernschule: Aber allem schwebt, verankert in dem Namen der Lehrer und des Direktoriums Schreier-Schünemann, der Geist des Umfassenden, mit dem Leben der Gegenwart vertieften Kunstsinnes. Nur so geht es aufwärts! Dr. Kurt Singer in der „Musikwelt“.

Ein deutscher Künstler in Italien.

Von Hellg von Papei, Dresden.

Unter den Schilderungen, die deutsche Dichter, Musiker, Maler, die Italien bereisten, von dem Lande „wo die Zitronen blühen“ entworfen haben, dürfen diejenigen eines Mannes eine Sonderstellung beanspruchen. Ich meine die des Komponisten und Schöpfers der „Lustigen Weiber“ Otto Nicolai, der, im allgemeinen unbekannterweise, in Italien seine Studienjahre verbrachte. Was diesen Reiseberichten, Reiseaufzeichnungen, die der Sohn des hohen Nordens (— Nicolai stammte aus Königsberg —) aus Italien in die Heimat sandte, einen besonderen Reiz verleiht, ist die frische, überaus feine und so feinernd vornehmlich getriebene Beobachtungsgabe, die sich hier kundtut (er schreibt selbst einmal: „... Ich reise in der Welt nicht mit einer vorgefaßten Meinung und mit der Idee, die Sachen so finden zu wollen, wie ich immer geglaubt habe, doch sie sein müßten, sondern mit der Absicht, die Dinge so ruhig und beobachtend als möglich aufzufassen, zu prüfen, das Beste zu wählen ... kurz — ich suche vorurteilsfrei zu sein“).

Reispoll 3. V. ist ein Brief an den Vater vom 31. Mai 1835, in dem er in begeisterten, hier und da sich zu poetischem Schwunge erhebender Darstellung die Wunder Neapels beschreibt: „Der rauschende Sees, die ganze blühende Landschaft, die den Golf umgibt, die Insel Ischia, Braccha und die sonstige Capri tauchen aus dem Meer hervor, und die Sonne sinkt in die Wellen, die blau, grün, rot und in allen Regenbogenfarben spiegeln. ... Die Menschen, denen man begegnet, sind freundlich und schön. Die Bäume sind grün, die Ähren reifen, die Getreidfelder fliegen, die Wohlgerüche fließen, die Herzen werden weilt, und die unklaren Ideen fassen sich gewiß ins Häusliche über die armen Menschen, die sich vor Wohlstand gleich selbstmitleidig gebären. ... Ja, lieber Vater, es gibt doch Schönheiten, die wir bei uns nicht kennen. ...“ Ueber die Blaus Grotte zu Capri erzählt er sich in ähnlich humanen Worten. Von Rom, wo er sein Studienquartier hatte (als Organist an der neapolitanischen Gesandtschaftskapelle) und das ihm in künstlerischer Hinsicht viel Anregung bot, schreibt er in dem gleichen Brief: „Wie tot ist es doch gegen Neapel. ...“

Nicht uninteressant sind auch seine Beschreibungen italienischer Opern, überhaupt Musikaufführungen, die allerdings sehr sehr günstig auf die damaligen Kunstverhältnisse in Rom wirken und sich darin mit den Reiseberichten Mendelssohns berühren. So berichtet er empört über eine Aufführung der „Muta di Portici“ („Stimme von Portici“): „... O ich mich schweigend Rehn, es ist niederrückig! Bis schließt die Opern hier gegeben werden, das sieht man dann unumkehrbar, wenn man eine hört, die bel uns auch gegeben wird. ... Und dann, eine Oper, in welcher Uctio n die Hauptrolle ist! Nein, ihr meine guten Römer, da laßt nur eure Hände davon und bleibt bei eurer eingefüllten Weise, die Oper als eine Zusammenfassung einzelner Singstücke anzusehen. ... Wie soll auch eine Kunst wie die, als Romanislo wohlfeil sein, auch nur zum 100. Teil begreiflich sein? ... Wenn das, was ich gestern sah, die „Stumme“ von Kubler wirklich war, so hat auch jener alte griechische Philosoph recht, welcher die Menschen für zweideutige ungeliebte Wesenheit ansah. ...“ Ueber seine „großen Willenswillen gegen die italienische Oper“ berichtet er überhaupt anfänglich auf Schritt und Tritt: später hat er sich dann mit diesem „verbotenen Gegenstand“ etwas ausgeföhnt und sogar in seinem Hauptwerk, den „Lustigen Weibern von Windsor“, italienische Stilelemente mit einfließen lassen!

Ingemein reispoll hat auch seine Beobachtungen über das Leben und Treiben in der römischen Curie. Da findet sich da die Bemerkung: „Man lebt bei den Italienern stets sehr hoch: d. h. gut essen und getrunken wird bei ihnen à merveille, und die Frauen sind sehr schön!“ — Dann findet er seine Verwunderung aus über

die „Freiheit der italienischen Mädchen“: „Wer sie zum ersten Mal sieht, der müßte glauben, sie sind nur so zu erobern. ...“ Aber man würde sich gewaltig täuschen, und man kann eher mit einem deutschen Mädchen anfinden, das retiré scheint, als mit einer Italienerin, die sehr frei scheint!“ —

Eine Aufführung von Beethovens „Missa solemnis“ in Paris im Jahre 1911.

(Zu der bevorstehenden Aufführung des Musikvereins. Im April 1911 hörte ich Beethovens „Missa solemnis“ im Theatre du Chatelet in Paris. Als Dirigent fungierte der durch seinen „Kinderkreuzzug“ bekannte Komponist Gabriel Pierné, der Nachfolger Colannes, des bekannten Pioniers Wagnerischer und deutscher Musik in Frankreich. Es war, wie ich damals in diesen Spalten berichtete, eine gelungene, technisch vollendete Aufführung. Störte mich in der Opéra comique, in der ich elter unter seines Schöpfers Carmen-Aufführung anwohnte, in den Tagen des ewigen „Le programme officiel de la soirée, la photographie des artistes“, in der Wiedergabe von Gounods „Faust“ („Margarete“) der „Großen Oper“, die bei allem äußeren (gen. schon) Glanz bemerkbare innere Beere und Fröhenheit, wie das Zufälligen und die Interesselosigkeit vieler Hörer, so fand sich im Chatelet ein Publikum, dem das Aufhören Bedürfnis war. Die Missa solemnis erschien damals, wie mir berichtet wurde, zum ersten Male im Konzert Colannes, während Vincent d'Indy, dessen sinfonische Trilogie „Wallenstein“ im Heidelberger Konservatorium unter seines Schöpfers Leitung aufgeführt wurde, zu gleicher Zeit Bachs „Johannespassion“ zu tönendem Leben erweckte. Das Beethoven'sche Werk fand damals solchen Anklang, daß es noch zweimal wiederholt werden mußte. Im Pariser Konservatorium herrscht die Bestimmung, daß jeder Musikstudierende, gleichviel ob mehr oder weniger Stimmbegabte, gelangliche Studien in obligatorischer Weise sich zu unterziehen hat. Wir können in dieser Hinsicht von unseren Feinden lernen. Denn es ist klar, daß ein solches Gelangesstudium auch für den Instrumentalisten eminent Vorteile hat. Eine Frauenstimme, stimmungsvolle Tenöre und sonore Bässe vereinen sich dann auch in der besagten Aufführung zu seltenweise entzückender Klangwirkung. Die exponierte Lage des Beethoven'schen Chorjahres (sich diesem gelangstreichlich trefflich geschulten Chor keine Schwierigkeiten zu bereiten).

Nach einer Pause von 10 Minuten folgte — und hier wich der französisch-österreichische ganz wesentlich von unserm deutschen Stilgefühl ab — Duvetiere, sowie Requie und „Come scoglio“ aus Mozarts „Così fan tutte“. Den Beschluß bildete der Trauermarsch aus „Siegfrieds Tod“ und die Finalszene der „Götterdämmerung“. Interpretin der Requie war die damals 62jährige Frau Behmann. Sie fand enthusiastischen Beifall. Der Trauermarsch Wagner's mußte wiederholt werden!

Welcher Unterschied zwischen damals und jetzt! — Wie schauinsichtlich hat sich selbst Saint-Saens in diesem Kriege gebildet, ganz abgesehen von vielen kleineren Meistern, von denen C. Debussy, der Wagnerfeind, in Deutschland viel zu sehr beachtet wird. Woher Kunst ist international. Plebskunst vergeht. So dürfen wir hoffen, daß unsere deutsche Musik und Kunst vielleicht doch noch berufen ist, politische Gegensätze auszugleichen, Rassengegensätze zu überbrücken. Und zu den Kunstwerten, die dazu berufen erscheinen, gehören u. a. auch unsere unvergleichliche Beethoven'sche „Missa solemnis“.

Musikalische Rundschau.

Aus dem Dresdener Musikleben. Wechsel der musikalische Chronik seinen Standort, und ist es auch nur von Leipzig nach Dresden. — So findet er gleich viel Arbeit vor! In Dresden werden angabildete Heberacht Vorbereitungen getroffen für die große Dresdener Musikwoche O'Hern 1921, die eine Reihe großartiger künstlerischer Veranstaltungen verspricht (u. a.: Wablers „Achle Sinfonie“, Bachs „Matthäus-Passion“, Händels „Messias“). Daneben gibt es auch aus der letzten Zeit einiges Interessante zu berichten. So wurden in einem Biederabend von Elsa Reichelt-Tarini eine Reihe Manuskript-Blätter von dem jungen Dresdener Tenorherm Baum aus der Taufe gehoben. Will man die Neuschöpfungen durchaus einruhrlicheren, so wird man sie etwa als unklaren Im- und Expressionismus bezeichnen haben. — Einen wichtigen Faktor im hiesigen Musikleben bilden seit etwa einem halben Jahr die musikalischen Soireen, die die hiesige Pianistin Katalin von Ziegler allmonatlich mit Schülern veranstaltet. — Ueber die heute abend konstaten geangene Operetten-Premiere „Wenn Liebe erweckt“ (nach einem Schönen-Roppel-Abendstück) von Edward Kanneke wird mein Kollege Johannes Reichelt nach des Adheren berichten. Hellg v. Papei-Dresden.

Durchs Ohr geht für die Musik der Weg ins Herz — niemals durch den Verstand.

Verantwortlich: Arthur Bick.

dat mater 1706 geschrieben und 1753 zum ersten Male in Oxford aufgeführt worden ist. Den Titel Baron führte Ustorga nach dem bei Augusta gelegenen Majorat Oglintra; die ganze „Coronle“ hat unser Meister übrigens eines Tages verkauft, denn er lebte seit 1718 dauernd in Spanien. Er lebte bald in Wien am Hofe Karls VI., bald in London, bald wieder in Palermo — wo er sogar „Senator“ wurde —, aber niemals im Kloster. Der Vater starb 1712, er war während des Aufstandes gegen die Spanier Offizier der dortigen „Barda municipale“ (Bürgerwehr). Als Nebenbes der Denkmäl haben wir Ustorgas „Stabat mater“ zu nennen. Der Meister schrieb es 1708, für drei Stimmen, Chor, Streichinstrumente und Orgel. Für die Kirche! Würdig, ernst und wahrhaft gefänglich. Ueber dem ersten Chöre, der zwischen der Doppelfuge und dem freieren Teile der Reaposition der Mitte nimmt, liegt sogleich der dunkelblaue Emoll-Glanz der Romanik. Das Reich des Wunderbaren tritt sich dann noch sichtbar auf in dem folgenden Terzett für Violoncello, Tenor und Bass. Wie hier die Violinen, einander nachahmend, das ergreifende Bardo-Ritornell singen, wie seltner die Doppelfuge „La mater, Infirmaria“ im schlichten Kirchenstil erdnt, wie auch eine kräftige Baharie erklingt, wie das schmerzserreiche Amen des Chors, wie Streichinstrumente und Orgel dem kleinen Werte die Abtragung geben: alles dies sind Fortkänge der Romanik, freilich in den Formen des 18. Jahrhunderts. Und so sind die Kantaten von Friede. Kochig wohl zu verstehen. Denn aus diesem „Stabat mater“ können uns allerdings zu tiefen Empfindungen entgegen, wie wir sie den Südländern nicht zutrauen.

Wiederholt mit Unrecht, denn auch Pergolesi's „Stabat mater“ hat diesen Morgenplaus einer damals Jungen, dem Wigen zugewandten Richtung. Pergolesi ist geboren zu Dessi bei Ancona, im alten Kirchenstaate; sein Leben verläuft aber in der Umwelt von Neapel, zwischen Oper und Weile. Sein Stil ist der dramatische; die Verbindung von irischem Reiz und dramatischem Rhythmus bestimmen auch sein letztes Werk. 1736 starb er; an der Schwindsucht, im 38. Lebensjahre. Das „Stabat mater“ schrieb er — schon totkrank — für ein Nonnenkloster. Hieraus erklärt sich der Sah für Frauenstimmen, Streichquartett und Orgel. Frommer Schauer, belliges Klangen, Todessehnung, ernst und mild, hörte Emanuel Weibel bereits vor 75 Jahren aus diesen Tönen heraus. Und der Dichter, nicht „musikalisch“ im engeren Sinn, dachte dieser hinein als Jane Müller, die an solchen Tönen fast vorliebgeben. „Koch heute sind der Übergangchor wie das P-moll-Bargo:

Quando corpus morietur,
Fac ut animae desatur
Paradisi gloria

mit seiner ins Reich des Wunderbaren eingehenden edlen Weise ihrer Wirkung über. Und zwar auch dadurch: am Klavier, von zwei schönen Stimmen gelungen.

Die alten Klavierausgabe — ich nenne nur die Edition Peters von 1867 — geben das Wesentliche; etwas ganz Neues hat uns aber die Partiturausgabe von 1910 geboten. Ein Verdienst von Breilkopf u. Härtel. Da nämlich die Italiener die Handschrift von Pergolesi „Stabat mater“ unter keinen Umständen nach Leipzig ausleihen wollten, so ließ Dr. von Haase — der längst verstorbene Inhaber der Verlagsfirma — Seite für Seite der Urchrift an Ort und Stelle fotografieren. So entstand eine Facsimil-Ausgabe, die denn auch gänzlich zum 200jährigen Geburtstag des Meisters, am 3. Januar 1910 — erschienen ist. Die Wirkung ist freilich ausgeblieben, aber die Sehnsucht nach den bedeutenden Werken alter Kunst scheint zu wachsen. Ist doch auch Pergolesi's Zwischenpiel „De Jofe als Herrin“ („La serva padrona“) für zwei Personen — nämlich die listig-lustige Jofe und den alten Doktor — und eine stumme Rolle wieder aufgestaut!

Romanik umhüllt auch Giuseppe Tartini und seine Sonate mit dem Triller des Leufels. Ein starrer Student zu Padua; es wurde nicht viel aus dem Studium der Rechte, Duell und galante Abenteuer trugen sogar den Sieg über die geliebte Wollne davon. Und eines Tages entführte der zukünftige Meister die Nichte des Kardinals Cornaro. Solche Entführungen waren nicht so selten, auch der berühmte Alessandro Stradella wurde der Held solcher Entführungen, die ihn der Dohr der „Bravi“ aus dem Leben seiner angenehmen Ballerhaftigkeiten beforderte. Dem Jungen Tartini ging es besser, er fand im Minoritenkloster zu Udine ein Hof, wurde dort zum Meister seiner Kunst und begründete dann — zur Ardnungsfeier Karls VI. nach Prag berufen — seinen Ruhm. Tartini blieb drei Jahre in Prag, kehrte dann aber für immer nach Padua zurück. In Padua gründete Tartini 1733 seine berühmte Musikschule, die Kunst der Bogenführung, des Violoncello, der Kammermusik in neue Bahnen lenkend. Er fand, auf dem Wege der Differenzialrechnung vorwärts gehend, die in 1733 Gesetze der Harmonie, Tartini'ster Romaniker! Dämmerlicht, Sommernacht, der Seele Saitenspiel, im hellen Tale der Blütenreiche Hain, so konnte man sein schönste langlamen Söhne überführen. Tartini schrieb die schönsten Sonaten nach Traum-Eingebungen. Der Geist der Jugend weilt noch heute über jener Sonate, die den Traum des Meisters und das Spiel des Tafels am Fuße des Bettes mit seinem Doppelspiel und den dämonischen Trillerfetzen urkundlich bezeugt.

Arthur Bick.

